

welches. Versucht der Besitzer den falschen Topf zu gießen, legt sich eine Klappe in der Kanne um und verhindert das Austreten von Wasser.

Wer seinen Pflanzen Gutes tun will, kann aber nicht in das nächste Geschäft gehen: Die Nannycan

muss selbst gebastelt werden. Ist sie doch eine Idee des 2012 von Manuel Laber gegründeten Laber's Lab, das sich mit der Frage beschäftigt, wie man Menschen die Scheu vor Technik nehmen kann.

Alltagstaugliche Erfindungen vermischen sich bei den angebo-

tenen Workshops und Bootcamps mit bionischen und elektronischen Spielereien: Eine Fernbedienung aus Filz oder ein Kleid, das bei Körperbewegungen unterschiedlich schnell blinkt, sind zwei Beispiele.

Die Kunden seien bisher überwiegend Männer, die aus unter-

schiedlichsten Lebenslagen auf Laber's Lab stoßen, sagt Raphael Paten, zuständig für Marketing. Unter ihnen zum Beispiel ein Pensionist, der sein Haus automatisieren wollte, ein Innovationsmanager, der Projektbegleitung benötigte, und ein Philharmoniker, der seine Flöte selbst bauen wollte.

Gemeinsames Lernen für alle

Seit 25 Jahren Engagement für Integration in Vorarlberg

Bregenz - 1986 musste das Kindergartenkind Daniel Buck zwischen Lustenau und dem Kindergarten in Bregenz pendeln. 34 Kilometer täglich. In der Heimatgemeinde gab es für den behinderten kleinen Buben keinen Platz. Ingrid Buck, Daniels Mama, erinnert sich an den Bregenzer Kindergartenalltag: „Rechts war die Kindergarten-gruppe für die Behinderten, links waren die ‚normalen‘ Gruppen. Daniel ging immer links hinein.“

Das Kind habe ihr den Weg gezeigt, schreibt Ingrid Buck im Buch *Mitten im Leben*, das zur 25-Jahr-Feier des Vereins „Integration Vorarlberg“ erschienen ist. Frau Buck war die Gründungsobfrau, schaffte mit hartnäckigen Eltern und engagierten Pädagogen die Basis für Integration in Vorarlberg. Heute sind 242 Kinder mit besonderen Bedürfnissen in 137 Kindergartengruppen integriert. An Volksschulen werden 269 Integrationsklassen geführt, an Mittelschulen sind es 195.

Erreicht hat der Verein die Veränderung durch „kontinuierliche und beharrliche Überzeugungsarbeit“, sagt die heutige Obfrau Claudia Niedermair. Nun arbeitet man an der Inklusion, dem selbstverständlichen Zusammenleben aller Menschen, unabhängig von Beeinträchtigungen. Herkunft, Sprache und Kultur. Angelika Peböck-Spiegel formuliert stellvertretend für die Eltern einen

Herzensewunsch: „Die Teilhabe unserer Kinder soll selbstverständlich sein, wir möchten nicht mehr darum kämpfen müssen.“

Sonderschule Gymnasium

Zur 25-Jahr-Feier am Donners-tagabend holte sich der Verein Jutta Schöler, Berliner Doyenne der Integrationsbewegung, zum Festvortrag. Die zweifache Großmutter kämpft seit Jahrzehnten für Integration und Inklusion. Zuerst als Pädagogin, dann als Wissenschaftlerin und Sachverständige. Schöler erklärt den Unterschied von Integration und Inklusion: „Integration wird genehmigt oder nicht, Inklusion ist die Selbstverständlichkeit des Zusammenlebens, keine Gnade.“

Die richtige Schule für Inklusion sei die Gesamtschule, sagte die Erziehungswissenschaftlerin. Eine Schule ohne Kinder mit besonderen Erschwernissen sei keine normale Schule. „So gesehen ist das Gymnasium eine Sonderschule.“ Schulen, die gemeinsames Lernen ablehnen, brächten nichtbehinderte Kinder um die Möglichkeit, soziales Verantwortungsbewusstsein zu erlernen.

Der Verein Integration Vorarlberg verspürt nach 25 Jahren weniger Widerstand, selbstverständlich sei der inklusive Weg aber noch nicht. Niedermair: „Deshalb ist unser Verein heute so wichtig wie vor 25 Jahren.“ (fjb)

Die Zielgruppe will man aber weiter auf weniger Bastelaffine ausbauen: Bewusst haben sich die Unternehmer deshalb entschieden, ihren interaktiven Stand bis 26. Oktober nicht bei der Modellbau-, sondern der Ideenwelt-Messe in Wien aufzubauen.

www.derstandard.at/Panorama

MELANGE

Wie der Knoten im Taschentuch

Der Beginn war holprig, nun steht die Brustkrebsvorsorge angeblich auf Schiene. Das Österreichische Brustkrebsfrüherkennungsprogramm will mehr Frauen zur Mammografie bringen - dafür braucht es auch einen Anreiz. Einen „Impact“, wie die „Programmléitung“ der von Gesundheitsministerium und Hauptverband getragenen Initiative meint.

Unterstützt von einer Werbeagentur wurde das ideale Werbemittel gefunden: das „grüne Erinnerungsbänd“. Sieht aus wie die Armbänderchen, die man gem an Stränden kauft, soll aber in Ordinationen verteilt werden. Im Schreiben an Radiologen, die „am besten geeigneten Werbepartner für die Erinnerungsbänder“, erklärt Programmleiterin Romana Ruda vom Hauptverband, wie die Ärzte die Infokampagne „Verstärken“ können. Sie mögen die Bänder bei „Früh-erkenntnismaßnahmen an die Frauen abgeben“, sie „wie eine Art Lesezeichen in den Programmfolder“ legen. So werde das Band „zum Gesprächsthema bei Frauen und der Impact der Kampagne auf einfache Weise vielfacht“.